

Kraftfeld Monte Verità: Im Vordergrund der Hotelpark mit dem „Arcobaleno di Chiara“, einem Regenbogenmosaik. Kleines Bild: Weiss und schlicht das Hotel auf dem Monte über Ascona



SCHLICHT UND ERGREIFEND

Bauhaus in den Bergen

Die Architektur der klassischen Moderne läuft in der Schweiz bis heute unter der Rubrik Fussnote. Dabei gibt es hierzulande einiges zu entdecken und zu erleben. *Jochen Overbeck* machte sich auf die Reise, *Massimo Rodari* fotografierte

Einfache Formen, komplexe Probleme: „Wie ich höre, werden ihnen Schwierigkeiten bereitet wegen Anwendung des flachen Daches aus einer missverstandenen Auffassung heraus, als ob das flache Dach in die tessiner Landschaft nicht hineinpasste, ich bin darüber besonders erstaunt.“ Diese Zeilen (in der Bauhaus-typischen Kleinschreibung) schrieb Architekt und Bauhaus-Gründer Walter Gropius 1928 an seinen Kollegen Carl Weidemeyer. Der war gerade dabei, das Teatro San Materno in Ascona fertigzustellen, einen kleinen, aber kühlmodernistischen Bau in Hanglage. Die nach 90 Jahren stockfleckig gewordene Solidari-tätsnote hängt heute, sauber gerahmt zwischen anderen Insignien der Zeit, im Museum der Monte-Verità-Stiftung. Gropius' etwas gespreizte Ausdrucksweise wirkt vom Meister

der Reduktion unfreiwillig komisch, aber im Kern hat die Botschaft immer noch Bestand: Der Stil, den wir heute als Architekturrevolution feiern, dessen klaren Linien wir so schätzen, hatte es zu seiner Entstehungszeit schwer. Überall in Europa, aber besonders in der Südschweiz. Das heitere Ascona mit seinen Pastellfassaden, Palmen, mediterran wirkenden Gässchen, und im Lago Maggiore schaukelnden Fischerbooten – es sah sich selbst nicht unbedingt als geeigneten Ort für architektonische Experimente. Die Diskussion um das Flachdach führte zur ersten Bauverordnung des Kantons Tessin überhaupt. Das Bauhaus mit seinen klaren Formen, mit seinem Verzicht auf Ornamentik und dem Wirkprinzip, das aus der Zusammenführung von Kunst und Handwerk herrührte, hat sich 100 Jahre nach seiner Gründung längst in den Kanon kontemporärer Architektur ein-gebrannt. Man muss nicht bis in die Tessiner

Berge fahren, um das zu erkennen, es reicht ein Spaziergang durch die Villenvororte von Zürich oder Basel: In Reihen stehen die wohl ersten Beispiele für Neues Bauen in der Schweiz, allen voran das Haus Sandreuter von Rudolf Steiger und Flora Crawford (1924) oder das Haus Colnaghi von Paul Artaria und Hans Schmidt – bei seiner Entstehung 1927 das erste Stahlskeletthaus des Landes. Sie verstecken ihre Grandezza hinter Hecken und auf weitläufigen Grundstücken. Aber gerade im Zusammenspiel mit der klassischen Villenbebauung aus dem 19. Jahrhundert wird schnell klar, dass nicht alle Schweizer begeistert waren von diesem internationalistischen, modernen Stil. Heute wird er von Enthusiasten gefeiert, ansonsten: eher hingegenommen. Es ist erstaunlich, dass das Neue Bauen in der Schweiz nicht Teil des nationalen Kulturkanons ist. Dass es wenig Fotos, kaum Literatur gibt.

Einem der spannendsten Projekte, dem Bauhaus-Hotel Monte Verità, nähert man sich am besten zu Fuss. Eine Gasse weg von der Altstadt Asconas, dann gute 200 Steinstufen bergaufwärts. Eine Ochsentour, vor allem mit Koffer, aber eine, bei der man mit jedem Schritt spürt, wie man aus dem Selbstverständnis des mondänen Kurorts mit seinen Touristenmenüs, Mini-Bahn und Tretbooten in eine andere Welt, in eine andere Zeit tritt. Dass sich hier eine der schönsten Herbergen Asconas an den Hügel schmiegt, das ist vor allem einem Banker und Kunstmäzen zu verdanken. Eduard Freiherr von der Heydt kaufte 1926 den Monte Verità – und damit ein Stück Kulturgeschichte. Ab Ende des 19. Jahrhunderts war hier aus einem verwilderten Weinberg mit einem kleinen Steinhäuschen ein Zentrum für allerhand weltanschauliche Strömungen und Ideologien geworden. Eine Insel der Utopien, die über die

Folgejahre die verschiedensten Menschen angezogen hatte. Anthroposophen, Vegetarier, Teosophen, Nackttänzer (sie waren die einzige Gruppierung, die bei der Nachbarschaft nennenswertes Interesse hervorrief), Dadaisten, Anarchisten, alle verbrachten sie Zeit am Monte Verità. Aber wie das mit Utopien oft so ist, erfüllten auch diese sich nicht. In den 20er-Jahren verblasste der Geist des Monte, seine Protagonisten versprengte es in alle Himmelsrichtungen. Van der Heydt erwarb das Grundstück für 160.000 Franken und aus einer Laune hinaus. Nach ersten Gesprächen mit Mies van der Rohe beauftragte er den Architekten Emil Fahrenkamp mit den Planungen für ein Luxushotel. Der setzte einen kühnen Kubus an den Hang, in dem von der Heydt fortan seine Gäste empfing. Es war ein kosmopolitischer Ort, der die weite Welt ins damals noch recht

schläfrige Ascona brachte. Und einer, der weit mehr als nur Bauhüser wie Walter Gropius, Marcel Breuer oder Oskar Schlemmer anzog. „Fast jedes Zimmer hatte ein eigenes Badezimmer. Das war damals ebenso Luxus wie ihre beinahe verschwenderische Grösse. Vor allem aber nutzte der Architekt das Panorama, ähnlich wie bei einem Sanatorium. Auch das war nicht unbedingt üblich.“ Lorenzo Sonognini ist Direktor der Fondazione, die das Hotel heute betreibt. Wir sitzen im ursprünglichen Speiseraum des Hauses, der von Fahrenkamp so gestaltet wurde, dass er an den Buffetwagen eines D-Zugs erinnert. Ein schmaler Raum, eher ein Gang. Nur eine Reihe Tische, dahinter Fenster und Leuchten, die an jene alten Eisenbahnwaggons erinnern. Eisenbahn, das bedeutete damals Fortschritt. Und dieses unbedingte Bekenntnis zum Fortschritt zog Publikum an. →